

Der Holzarbeiter

Organ des Zentralverbandes christlicher Holzarbeiter Deutschlands.

r. 19.

Der „Holzarbeiter“ erscheint jeden Freitag und wird den Mitgliedern gratis zugestellt. — Für Nichtmitglieder ist der „Holzarbeiter“ nur durch die Post zum Preise von 1,50 Mk. pro Quartal zu beziehen. — Inseratannahme nur gegen Vorauszahlung. — Geldsendungen nur: Postcheckkonto 7718 Köln.

Köln, den 7. Mai 1915.

Insertionspreis für die vierteljährliche 30 Pfg. Stellengesuche und Angebote, sowie Anzeigen der Jahrestellen kosten die Hälfte. Redaktion und Expedition befinden sich Köln, Denloerwall 2. Telefonruf B. 1548. — Redaktionschluss ist Montag Mittag.

16. Jahrg.

Erwerbsfürsorge für Kriegsbeschädigte.

Es gibt wohl keinen Deutschen, für den es nicht eine Hoffbarkeit wäre, daß für unsere verkrüppelt aus dem Kriege heimkehrenden Kämpfer in ausreichendem Maße die Möglichkeit gesorgt werden muß. Für die Heilung der körperlichen Schäden sorgt ja in weitgehender Weise unsere Militärverwaltung. Aber damit ist es nicht genug. Es geht auch nicht, daß man einen Kriegsbeschädigten in den Ruhestand versetzt. Daneben muß vielmehr vor allem für die Heilung der geistigen Schäden gesorgt werden, die der Kriegsbeschädigte wieder die Möglichkeit einer dem Leben im Haushalt gebenden Beschäftigung des ehrenvollen Erwerbes erhält. Wir erweisen den Kriegsbeschädigten gewiß den allerbesten Dienst dadurch, daß wir sie wieder zu brauchbaren Gliedern der Volksgemeinschaft machen. Auch unserer Volkswirtschaft nützt es am meisten, wenn möglichst viele mitschaffende Volksgenossen vorhanden sind. Beschäftigungsgelegenheit wird es nach dem Kriege genügend geben, vieles gibt es neu aufzubauen, viele Stellen zu füllen. Beispielsweise waren bisher jahraus, jahrein über noch gegen 2 Millionen ausländischer Arbeiter bei uns beschäftigt. Allerdings gibt es nach diesem Kriege auch viel an Kriegsbeschädigten zu versorgen wie etwa nach 1870/71. Nicht allein wegen der größeren Zahl der Verletzungen, sondern wegen der Vervollkommnung der Heilkunst. Während im Jahre 1870/71 noch viele schwere Knochen- und Gelenkverletzungen zum Tode führten, ist deren Zahl durch die Vervollkommnung der ärztlichen Kunst stark zurückgegangen. Ein weites Gebiet der Fürsorge liegt also vor uns. Keineswegs aber darf diese Fürsorge hinausgeschoben werden. Es muß sofort begonnen werden. Im folgenden sei daher kurz zusammengestellt, welche Vorschläge in dieser Richtung bisher gemacht und welche praktischen Maßnahmen bereits getroffen worden sind.

1. In einigen Provinzen ist durch Beschluß der Provinzialtage die Fürsorge für Kriegsbeschädigte durch Besserung der Erwerbsfähigkeit bis zur endgültigen Regelung der beruflichen Organisation vom Provinzialverband übernommen worden. Den Behörden zur Seite sind Beiräte bzw. Tätigkeitsausschüsse getreten. In jedem Stadt- und Landkreise soll eine Organisation gebildet werden oder mindestens ein Berufsberater vorhanden sein. Je nach Bedarf sind Orts- und Kreisvereine zu bilden. Mancherorts hat sich der Ortsverein nach den Haupttätigkeitsgebieten in drei Arbeitskreise gegliedert; der eine dient der Berufsberatung, der andere der Berufsausbildung und der dritte der Arbeitsvermittlung.

2. Für die Berufsberatung kommen in Betracht Ärzte, zentralistische Vertrauensärzte der Arbeiterversicherung, Gewerbeaufsichtsbeamte, Arbeitsnachweisbeamte, Vertreter der Arbeiterorganisationen, Lehrer von Fachschulen, Arbeitgeber und andere Männer des praktischen Berufslebens. Je nach Bedarf sind die Berufsberater besonders zu unterweisen und für ihre Zwecke auszubilden.

3. Für die Berufsausbildung haben vor allem die vorhandenen Gewerbebildungsanstalten mit ihren Musterwerkstätten sowie die Fachschulen mit Lehrwerkstätten in Dienst zu treten. Zweck besserer Heranziehung der Lehrkräfte ist die Einschränkung des Unterrichts in den oberen Klassen der Fortbildungsschulen vorgeschlagen worden. In den unteren Klassen können Unterrichtskurse für die Verwundeten abgehalten werden. Für manche Verkrüppelte kommen besondere Spezialschulen in Betracht.

4. Für die Arbeitsvermittlung empfiehlt sich ein Zusammenwirken mit den Arbeitsnachweisverbänden. Damit die Gefahr der Überfüllung einzelner Berufe vermieden wird, ist die Zusammenarbeiten aller Instanzen vonnöten. Hier und dort hat man sich zur Herausgabe eines besonderen Stellenlistens für Kriegsbeschädigte entschlossen.

5. Es ist eine weitgehende Aufklärung der Beschädigten, der Arbeitgeber und der gesamten Bevölkerung durch Flugblätter, Vorträge, Artikel vorsehen. Vom Reichsministerium ist bereits ein diesbezügliches Merkblatt ausgegeben worden.

6. Grundsätzlich soll der Kriegsbeschädigte wieder in seine Heimat mit ihren allgewohnten Verhältnissen gebracht werden. Wenn er eben zugänglich, soll er auch seinen alten Beruf beibehalten. Infolge der erstaunlichen Heilerfolge unserer Heilwissenschaften ist dies auch in den meisten Fällen möglich. Nach Professor Wislizenus, dem Schriftführer der Reichsvereinigung für Arbeitsförderung, sind sogar nur etwa 5 bis höchstens 10 Prozent der Schwerverwundeten einem Berufswechsel gezwungen. Wenn einer seine frühere Beschäftigung nicht mehr in ausreichender Weise betreiben kann, dann soll er wenigstens nach Möglichkeit innerhalb des Berufs bleiben, einen Spezialzweig ergreifen und sich zum Qualitätsarbeiter herangebildet werden. Die Militärverwaltung möchte neben der Heilbehandlung auch einen Berufswechsel Hilfe leisten.

7. Die Reichs-, Staats- und Gemeindebehörden müssen geeignete Stellen für Kriegsbeschädigte offen halten. Aber auch die privaten Unternehmer. Manche Arbeitgeberverbände haben sich jetzt schon aus freien Stücken zur künftigen Beschäftigung von Kriegsbeschädigten bereit erklärt. Wenn nötig, könnte der Staat auch einen Druck auf seine Lieferanten ausüben, die Kriegsbeschädigten weiter zu beschäftigen. Reich, Staat und Gemeinden geben in Deutschland jährlich für 5 bis 6 Milliarden Arbeiten in Auftrag.

8. Ferner hat man empfohlen, den Kriegsbeschädigten im Anfang ihrer Beschäftigung eine Schonfrist zu gewähren, um sich in die neue Tätigkeit einzuleben. Mittel und Wege dazu würden sich wohl finden lassen.

9. Für manche Kriegsbeschädigte kommt auch die Zuweisung einer Landstelle in Betracht. Ziemliche Strecken Landes sind ja auch durch die Kriegsgefangenen kulturfähig gemacht worden. Oft ist den Kriegsbeschädigten die Landwirtschaft sehr erwünscht und für ihre Gesundheit förderlich. Andererseits dient man auf diese Weise auch der Steigerung der Lebensmittelproduktion. Da wir bisher u. a. auch noch immer größere Produktmengen auf dem Gebiete des Obstbaues, des Gartenbaues und der Kleintierzucht aus dem Auslande bezogen, ist eine Beschäftigung der Kriegsbeschädigten auch in diesen ländlichen Betriebszweigen empfohlen worden.

10. Nicht zu vergessen sind schließlich auch die Kriegskranken, deren Erwerbstätigkeit nicht durch Verwundung, sondern durch Herz-, Lungen-, Magen-, Nervenkrankheiten und Rheumatismus herabgesetzt ist und die künftig vielleicht nur stundenweise und unregelmäßig arbeiten können. Für diese Kriegskranken ist u. a. die Bildung von Hausarbeitsgenossenschaften im Dienste öffentlicher und privater Betriebe vorgeschlagen worden. In den Städten einer Veranschaulichung für die Kriegskranken werden für ihre Versicherer in vielen Fällen auch die Träger der deutschen Sozialversicherung beitragen, da diese Aufwendungen sicherlich zum Heilverfahren zu rechnen sind, das von ihnen mit so vielem Erfolge schon zu Friedenszeiten in Anwendung gebracht ist.

(Vollstreckungs-Korrespondenz.)

Der Wiederaufbau Ostpreußens und das heimische Handwerk.

Eine für das Handwerk bedeutsame Entschliebung hat vor kurzem eine vom Münchener Oberbürgermeister einberufene Versammlung von hervorragenden Persönlichkeiten Münchens gefaßt. Es wurde hier in Aussicht genommen, nicht etwa Bargelder zur Verteilung nach Ostpreußen zu schicken, sondern ganze Hauseinrichtungen zu stiften, um damit besonders bedürftige Dörfer und Städte zu versorgen. Damit werde, wie der Oberbürgermeister ausführte, zunächst auch dem Gewerbe, das in München am schwersten von der Kriegslage betroffen ist, Verdienstmöglichkeit geschaffen; dann aber auch könne, die echte Münchener Volkstümlichkeit zur Geltung gebracht, nicht zuletzt dem Gemeinschaftsgefühl Ausdruck verliehen werden. Der Gedanke hat in Ostpreußen, wie ein Schreiben des Oberpräsidenten in Königsberg berichtet, freudige Aufnahme gefunden.

In der Tat ist der Münchener Plan sehr beachtenswert auch für das Handwerk in andern deutschen Städten. Auch hier leidet wie in München insbesondere das Möbelschleiferhandwerk außerordentlich stark unter dem Einfluß des Krieges. Würde allenfalls das Beispiel Münchens nachgeahmt, so könnten dem Handwerk zahlreiche gute Aufträge erteilt werden. Nur müßte man dafür Sorge tragen, daß die Aufträge auch wirklich an die richtigen „Schmiede“ gebracht werden, d. h. an die wirklichen Handwerker, die solche Einrichtungen in eigener Werkstatt anfertigen, und nicht an Zwischenunternehmer. Um ganz sicher zu gehen, empfiehlt sich die Auftragserteilung an Werkvereinigungen (Arbeitsgemeinschaften). Das würde eine Förderung des heimischen Gewerbes im besten Sinne des Wortes bedeuten.

In diesem Sinne hat kürzlich eine von mehr als 200 Organisationen besuchte Versammlung in Berlin stattgefunden. Es wurde dort vorgeschlagen, für Berlin und die Provinz Brandenburg eine Genossenschaft aus den interessierten Handwerkern zu bilden, um so das Spekulantentum von den Leistungen für die verwüstete Provinz Ostpreußen auszuscheiden. Daß die Handwerker dieser Provinz bei der Herstellung der Arbeiten in erster Linie heranzuziehen sind, ist selbstverständlich. Aber sie werden der gewaltigen Aufgabe wohl nicht entzogen gewachsen sein. Sind doch, wie der Vorsitzende der Berliner Handwerkskammer mitgeteilt hat, in Ostpreußen rund 19 000 Wohnhäuser zerstört und etwa 80 000 Wohnanordnungen neu zu beschaffen; damit sind auch zahllose Handwerksbetriebe zerstört. Hier ist also eine reiche Quelle von Arbeit für das deutsche Handwerk offen.

Feldpostbriefe.

Im Felde hinter der Front. Wohl für alle Landsturmlaute kam bei Ausbruch des Krieges die sofortige Einberufung des Landsturmes im Bereiche einer Anzahl Armeekorps überraschend. Auch ich gehörte zu denjenigen, die am letzten Mobilmachungstage auf dem Kasernenhofe der 65. er sich zu stellen hatten. Die Frage, welchem Truppenteil wir wohl zugeteilt werden würden, war bald geklärt, als wir den Namen Armierungsbataillon zu hören bekamen. Gleich am andern Tage ging es denn auch schon an die Kriegsarbeit, an die Armierung der Festung Köln. Unser Truppenteil war also vorläufig nicht dazu ausersehen, mit dem Gewehre, sondern mit Spaten und Schaufel, mit Beil und Säge dem Vaterlande zu dienen. Wenn diese Arbeit auch für sehr viele Landsturmer, für die in unsern Reihen stehenden Lehrer, Rektoren, Techniker, Post- und Banbeamten, Schneider, Friseur usw. eine ungewohnte und in der ersten Zeit eine sehr beschwerliche war, so war sie andererseits doch auch wieder sehr interessant. Jedenfalls hatten die meisten von uns derartige Erdbauten und Befestigungen, wie sie heutzutage die moderne Kriegstechnik erfordert, noch nie gesehen.

Ende September kam dann plötzlich und unerwartet, wie es ja im Kriege meistens der Fall ist, der Befehl zum Austrücken. Abends um 8 Uhr wurde der Befehl erteilt, und nachts um 3 Uhr mußten wir antreten. Wohin die Reise gehen sollte, mußte niemand. Nach längerer Fahrt „landeten“ wir in Frankreich. Wir sind jetzt, so hieß es alljährlich, dem Chef des Feld-eisenbahnbauwesens unterstellt und werden beim Bau von Feldbahnen verwendet. Spaten und Schaufel, Beil und Säge bleiben also auch fernerhin und in Feindesland unsere Hauptkriegswerkzeuge. Bald gewahrten wir auch, daß es uns an Arbeit nicht fehlen würde. Da die Franzosen hier den Tunnel einer wichtigen Bahnstrecke gesprengt — erstmalig hatten sie ihn bereits 1870 gesprengt — so mußte eine Umgehungsbahn gebaut werden. Infolge der Geländebeschaffenheit war es notwendig, eine mehrere Monate dauernde, angestrengte Tätigkeit. An hohen Bahndämmen, tiefen Bergschneitten und komplizierten Brücken wurde von früh morgens bis spät abends, Sonn- und Feiertags geschäftig gearbeitet, gemauert und geschüttelt, bis das ganze Werk vollendet war. Ich habe während dieser Zeit selten einen Kameraden gehört, der über Appetit- oder Schlaflosigkeit klagte. Die Arbeit förderte beides in ausreichendem Maße.

Anfangs Dezember ging dann nach Schamberg, wo wir an einer herrlich im Betrieb befindlichen Bahn die restlichen Arbeiten mit fertiggestellten Helfern machten. Damit war vorläufig für uns die Arbeit in Frankreich beendet und unser Ball trat am 14. Februar die Reise nach dem Osten an.

Bei der Fahrt nach Rußland durch unser schönes Deutschland sprang uns so recht der Unterschied zwischen deutscher Ordnung und Sauberkeit und französischer Unordnung und Unsauberkeit in die Augen. Ob es allerdings in ganz Frankreich mit der Unordnung und Unsauberkeit so aussieht, wie in dem Teile, den wir kennen gelernt, weiß ich nicht. Schon das Kennzeichen der meisten Häuser machte hier einen verwirrenden Eindruck. Es schien, als ob an den Häusern seit ihrer Errichtung auch nicht das geringste mehr ausgebessert worden sei. Selten dürfte daher auch wohl das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ mit mehr innerer Überzeugung gesungen worden sein wie auf der Fahrt durch unser deutsches Vaterland.

In Rußland, wo wir uns nunmehr seit Februar befinden, sieht es nicht besser aus wie in Frankreich. Das Dorf St., wo unsere Komp. jetzt liegt, besteht fast ausschließlich aus Holzhäusern mit Strohdächern und je ein bis zwei Stuben. Zur Zeit bewohne ich mit 8 Mann, mit Mann, Frau und 4 Kindern eine solche Stube. Die Familie schläft in zwei Betten, während wir auf einem Strohlager ausruhen. Abends wird unser jeßigstüßiges Bett vom Hausbesitzer jurrecht gemacht und morgens eukerst er es wieder aus der Stube. Auf diese Weise wird die Stube bei Tag und Nacht voll ausgenutzt. Uebrigens wüßte der Krieg unsere bisherige Wohnraumkunst vollständig über den Haufen. Der Krieg hat diesbezüglich eine ganz neue „Richtung“ gesetzt. Ob diese sich allerdings auch später wird behaupten können, scheint mir sehr zweifelhaft.

Eng mit Strohlager und Stube verknüpft sind, die — Läufe und Flöße. Gott sei dank heißen die Flöße bei mir nicht an und die Läufe habe ich mir bis heute so ziemlich vom Halbe halten können. Um läusefrei zu bleiben, wuschle ich so oft wie möglich die Leibwäsche, laufe jeden Tag und reibe jeden Abend meinen ganzen Körper mit Fenchel-Öl ein.

Diese Arbeit ist immer noch angenehmer, wie sich Tag und Nacht mit den bissigen „Nachbarn“ herum zu schlagen. Kürzlich hörte ich einen Hauptmann erzählen, daß sein Leutnant morgens 15 Flöße gefangen habe. Ob zu diesem Rang mehr beigetragen hat die Frigate des Herrn Leutnants oder die Quantität der Biecher, kann nur der beurteilen, der die diesbezüglichen Verhältnisse der Offizierswohnung näher kennt. Diesen gefangenen „Flößen“ wird selbstredend Parado nicht gegeben.

Was unsere Tätigkeit in Rußland anbetrifft, so sind wir auch hier wieder mit dem Bau von Feldbahnen beschäftigt. Die jetzt im Bau befindliche Bahn wird etwa 50 Kilometer lang. Es ist kaum zu glauben, in welcher kurzer Zeit derartige Bahnen, mit großen Aufwuchs- und Umladebahnhöfen, mit Dienst- und Wartenräumen, mit Maschinenhallen, Verladerrampen usw. fertiggestellt werden. Bei den miserablen Straßen in Rußland sind solche Feldbahnen doppelt notwendig. Ohne sie wäre es gar nicht möglich, den Truppen in der Front die erforderliche Munition und die notwendigen Lebensmittel zuzuführen. Eigentlich sind in Rußland die Landstraßen nur auf der Karte vorhanden. In Wirklichkeit ist sehr oft das freie Feld für den Fuhrwerksverkehr geeignet.

